

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.  
Es gilt das gesprochene Wort

Adrienne Hochuli Stillhard, röm.-kath.

27. August 2017

## Freiheit

### Galaterbrief 5,1

«Ich hoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.»

Diese drei Sätze, liebe Hörerin, lieber Hörer, las ich an einem warmen Juni-Abend auf dem T-Shirt eines Mannes, der am Stauffacher vor mir aus dem Tram stieg. Wir gingen in dieselbe Richtung. Er einige Schritte vor mir. Immer wieder las ich die blaugedruckten Sätze auf der Rückseite des weissen T-Shirts. «Ich hoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.» Diese drei Sätze brachten mich ins Grübeln. Auch als sich unsere Wege trennten, hingen sie mir noch eine Weile nach. Eine seltsame Definition von Freiheit, dachte ich. Sie klang für mich nach einer Lebenshaltung, bei der nichts wirklich eine Bedeutung hat. Alles egal und nichtig ist – selbst die Hoffnung, dass das Leben noch mehr bereithalten könnte. Ich befand, dass ich mit dem Satz nicht einverstanden bin, fuhr nach Hause und dachte nicht weiter darüber nach.

Ein paar Wochen später stieg ich an einem heissen Augustmorgen in der kretischen Hauptstadt Heraklion auf die Marengo-Bastion. Eine Zitadelle, die innerhalb der alten venezianischen Stadtmauer liegt. Im Norden blitzte hinter den weiss getünchten Häusern das Meer. Landeinwärts erhob sich der Jouchtas, dessen Felsprofil an einen schlafenden Menschen erinnert. Es heisst, dies sei die Ruhestätte des Göttervaters Zeus. Über eine Steintreppe gelangte ich in den grossen Garten, der auf der Zitadelle liegt. Eine Grünfläche umsäumt von Blumen, Büschen und Palmen. In der Mitte des Gartens steht auf einer Steinplatte ein Kreuz aus zwei Baumstämmen. Dahinter

eine schlichte Marmorplatte, in die eine griechische Inschrift gemeißelt ist. Sie trägt den Schwung einer Handschrift. Es ist die Handschrift des griechischen Dichters Nikos Kazantzakis, der 1883 in Heraklion geboren und nach seinem Tod 1957 in diesem Garten auf der Zitadelle beigesetzt wurde. Ich betrachtete die Inschrift auf dem Grabstein und ärgerte mich einen Moment, dass ich nicht vorher nachgeschaut hatte, was sie bedeutet. Also versuchte ich, sie zu entziffern und zu übersetzen. «Ich hoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.»

Ich las noch einmal und runzelte die Stirn. Das waren doch genau die Worte auf dem T-Shirt. Dieser Sache musste ich nachgehen. Ich fand heraus, dass Kazantzakis sich gewünscht hatte, dass diese Worte einst auf seinem Grab stehen. Es ist ein leicht gekürztes Zitat aus seinem Buch Askese. Als ich die drei Sätze zum ersten Mal auf dem T-Shirt jenes Mannes am Stauffacher las, interpretierte ich sie als Ausdruck einer Lebenshaltung, der nichts heilig ist, die keine Hoffnung kennt, vielleicht aber auch keine Enttäuschung. Eine Lebenshaltung, bei der nichts wirklich eine Bedeutung hat.

Heute weiss ich, dass ich mich getäuscht hatte. Nikos Kazantzakis war kein Nihilist, dem alles egal und gleichgültig war. Im Gegenteil. Neben politischen Themen beschäftigte er sich in seinem Werk intensiv mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach den Möglichkeiten und Grenzen der Freiheit und immer wieder auch mit religiösen Fragen. Weltberühmt wurde Kazantzakis durch seinen Roman Alexis Sorbas, der 1964 mit Anthony Quinn in der Titelrolle verfilmt wurde. Mit der Frage nach Gott und der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen setzte sich Kazantzakis wiederholt auseinander. Er war ein herausragender Kenner der griechischen Mythologie und der biblischen Schriften. Und ein pointierter Kritiker der griechisch-orthodoxen Kirche, die er als verlogen und heuchlerisch erlebte. Die Suche nach Gott ist auch Thema seines Buches Askese, aus dem das Zitat auf dem Grabstein stammt.

Es ist ein provokativer, aber auch inspirierender Text. Thema ist der Kampf des Menschen mit Gott, aber auch der Kampf um Gott. Kazantzakis ruft dazu auf, Gott von den falschen Bildern zu befreien. Gott die Masken abzureissen, die ihm die Menschen verschiedener Zeiten, Kulturen und Religionen angelegt haben. «Gott kann nicht mehr in der alten Larve Platz finden. In uns, in den Menschen, in der dunklen Masse ist Gott am Ersticken. Unsere Pflicht ist es, ihn zu befreien», schreibt Kazantzakis. Gott befreien aus der alten Larve. Falsche Gottesbilder durchschauen und sich selbst davon befreien. Das ist nach Kazantzakis die Aufgabe des glaubenden Menschen.

Ich kann diesen Gedanken viel abgewinnen. Wie sehr haben Menschen schon gelitten unter den Drohungen von Hölle und Verdammnis. Zu Kazantzakis Zeiten, aber auch heute noch. Gelitten unter den Bildern eines strafenden Gottes. Wie viel Angst vor dem Leben haben die Kirchen beispielsweise in Fragen der Sexualität schon verbreitet. Im Namen eines Gottes, der genau festgelegt hat, welche Form der Sexualität natur- und gottgewollt ist. Dieses Gottesbild zu hinterfragen, ist auch heute nicht falsch. Überhaupt die Götzen zu hinterfragen, die Menschen am Leben hindern, an der Liebe, am Glück. Vielleicht steht deshalb auf Kazantzakis Grabstein: «Ich fürchte nichts.»

Allerdings finde ich das Gottesbild problematisch, bei dem Kazantzakis nach der Hinterfragung und Dekonstruktion endet. Es ist ein unbarmherziger Gott, der alles zerschlägt, was ihn an der Freiheit hindert. Eine Gestalt, für die der rücksichtslose Kampf um Freiheit zum Prinzip geworden ist. Auch der Mensch ist für Kazantzakis nur dann frei, wenn er alles abgelegt hat: jede Hoffnung, jede Erwartung, jede Furcht, jeden Glauben. Kazantzakis zeichnet das Bild eines Menschen, der seine eigene Geschichte schreibt und der Meister seines Lebens ist. Frei von allem und alleine verantwortlich für sein Lebensglück. Für den der Moment alles sein muss und der darüber hinaus nichts erhofft und nichts erwartet. Damit bin ich nicht einverstanden. Der Versuch, mich von allem zu befreien, wird mich in neue Zwänge führen. In den Zwang, meine Freiheit zu leben um jeden Preis. In den Zwang, meine eigene Lebensmeisterin zu sein, mich in der eigenen Hand zu bergen, mir selbst zu genügen. In einem solchen Lebenszugang würde ich vermutlich keine Wärme finden, keine Schönheit und keinen Trost. Und selbst die Freiheit hätte keinen Wert mehr für mich, weil mir das Leben, die Menschen nicht mehr antworten würden, und ich nicht mehr hätte, als mich selbst.

Ich setze diesem Entwurf einen anderen Lebenszugang entgegen. Ich lese ihn bei Paulus in vielfältiger Variation in seinen Briefen. So schreibt er beispielsweise im Galaterbrief: *Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auferlegen!* Paulus beschreibt einen Lebenszugang, der mich davon befreit, meine eigene Lebensmeisterin zu sein. Ein Lebenszugang, der mich lehrt, dass meine Ganzheit nicht in mir selbst liegt, sondern in der Liebe der Menschen und in der Güte Gottes. Dass ich mir die wesentlichen Dinge im Leben nicht selber geben kann – nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nicht den Trost und auch nicht die Freiheit. Dass ich befreit bin vom Zwang, meinem Lebensglück selbst hinterherzujagen. Dass ich nicht nur die bin, die ich bin, sondern auch meine

Hoffnungen und meine Träume. Und dass es vielleicht gerade die Hoffnungen sind, die mich frei machen vom unmittelbaren Moment. Die mich ermutigen, für ein besseres Leben einzustehen. Für mich und für die andern.

Ich weiss nicht, ob Nikos Kazantzakis mit diesem Lebenszugang etwas hätte anfangen können. Ich könnte es mir vorstellen, denn in seinem Roman Alexis Sorbas schreibt er an einer Stelle über diesen Menschen, der sich von allem befreit hat, der nichts mehr erwartet und nichts mehr fürchtet, folgendes: Dieser Mensch hat «nichts mehr, wo er Wurzeln schlagen und sich nähren kann... und nun sitzt er im äussersten Winkel seiner Einsamkeit und zerlegt die Musik in mathematische Gleichungen, die stumm bleiben.» Vielleicht hat Kazantzakis gelegentlich selber daran gezweifelt, dass man von dieser Freiheit leben kann, die losgelöst ist von allem. Weil eine Freiheit, die in keine Beziehung und keine Hoffnung mehr verwoben ist, einsam macht. Und weil das Leben in dieser Einsamkeit stumm bleibt.

Weil ich nicht möchte, dass das Leben stumm bleibt und ich nur noch mich selbst habe, hänge ich mein Herz getrost an die Hoffnung, dass mein Leben geborgen ist in der Liebe der Menschen und in der Güte Gottes. Der Glaube an diese Güte entlarvt die menschenverachtenden Gottesbilder und ist für mich der eigentliche Grund von Freiheit. Einer Freiheit, in der das Leben nicht stumm bleibt, weil es eine geschenkte und geteilte Freiheit ist.

Amen.

*Adrienne Hochuli Stillbard*  
*Bornweg 80, 8055 Zürich*  
[adrienne.hochuli.stillbard@radiopredigt.ch](mailto:adrienne.hochuli.stillbard@radiopredigt.ch)

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich